

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementpreis: Vierteljährlich bei den Auswärtigen 1,20 M., in den Ausgabestellen 1 M., beim Vorbezug 1,50 M., mit Postgebühren 1,80 M. Die einzelne Nummer wird mit 15 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an Wochentagen von früh 7 bis abends 7, an Sonntagen von 8^{1/2} bis 9 Uhr geöffnet. — Sprechstunde der Redaktion abends von 6^{1/2} bis 7 Uhr.

Insertionsgebühren: Für die 5 gespaltene Korpuszeile oder deren Raum 20 Pf., für Private in Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet. Proben und Plakaten außerhalb des Inzeratenteils 40 Pf. — Sämtliche Annoncen-Bureaus nehmen Inzerate entgegen.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokalnachrichten ist ohne Veränderung nicht gestattet.

Nr. 22.

Mittwoch, den 27. Januar 1909.

149. Jahrgang.

Kaiser's Geburtstag.

* Merseburg, 26. Januar.

Morgen, Mittwoch, tritt Kaiser Wilhelm in sein 50. Lebensjahr ein, nicht nur umgeben von der Kaiserin, den Prinzen-Söhnen und deren Gemahlinnen, ferner der Prinzessin Viktoria Luise und zwei Enkeln, sondern auch umgeben von den deutschen Bundesfürsten, welche sich sämtlich, bis auf den hochbetagten Prinz-Regenten von Bayern, nach Berlin begeben werden, um dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen. Der Prinzregent wird durch den Prinzen Ludwig von Bayern vertreten werden.

Wohl wird das Herz des Monarchen hoch schlagen, wenn er die Fülle dieser Glück- und Segenswünsche entgegennimmt, dankbar wird sich sein Blick nach oben richten, aber die Herzgärende wird erst eine vollkommene sein, wenn unser Herrscher die Gewißheit hat, daß auch das Volk, aber doch wenigstens der größte Teil desselben, ihm seine Glückwünsche aus aufrichtigem Herzen entgegenbringt.

Der fünfzigste Geburtstag bedeutet im Leben der Menschen einen bedeutungsvollen Abschnitt, er regt zu ersten Gedanken an, zu Fragen, die der Einzelne an sich selbst richtet, ob er allezeit bestrebt gewesen ist, seine Pflicht zu tun, und denen, welche auf den Höhen der Menschheit wandeln, erwachsen doppelte Pflichten und doppelte Verantwortung vor dem eigenen Gewissen. Wohl in Preußen, daß wir mit Stolz sagen dürfen: In anderem angekommenen Herrscherhaufe ist es die Jahrhunderte hindurch Tradition gewesen, daß der Herrscher als Träger der Pflichten an erster Stelle steht.

Fünfzig Lebensjahre und etwanzwanzig Jahre einer gezeichneten Regierung! Was Kaiser Wilhelm als Erbe seiner Vorfahren an Ländergebiet, an Macht, an Ansehen übernommen hat, ist ihm in reichem Maße gesfallen, aber an ihm ist wahr geworden, was König Wilhelm I. einst in Königsberg ausgesprochen: „Es ist nicht Preußens Aufgabe, dem Gewiss der erworbenen Güter zu leben.“

Des Erbe, welches Kaiser Wilhelm II. vor 21 Jahren angetreten, stellte sehr schwere Aufgaben. Die Helden einer großen Zeit lebten noch zu frisch im Aller Gedächtnis oder wandelten noch unter uns, um ihre Größe nicht auf Schritt und Tritt wichtig auf uns wirken zu lassen, und fast schien es unmöglich und auch nicht opportun, die Grenzen des deutschen Reiches noch weiter auszudehnen. Man wußte damals noch nicht, was der Thronwechsel uns bringen würde: Krieg oder Frieden? Krieg vielleicht, damit der junge Kaiser Ruhm und Ehre erntete, wie seine unmittelbaren Vorfahren?!

Nichts von alledem, eigene Bahnen waren es, die Kaiser Wilhelm einschlug: Er unternahm es, selbst ohne die kundige Persönlichkeit eines Bismarck weiter zu regieren. Es ist heute nicht die Gelegenheit, sich in Erörterungen darüber zu ergehen, ob dies politisch ratsam war oder nicht, jedenfalls hat der Kaiser das, was damals als Kühnes Wahnsinn erschien, durchgeführt, auf eigene Initiative hin und durch eigene Energie.

Und wie ist es mit den Kriegsbefürchtungen geworden? Sie sind zerfallen. Im Gegen-

deutschen Export-Industrie neue, weite Gebiete zu erschließen, gestützte die Auffassung von dem „größeren Deutschland“ und der „Zukunft auf dem Wasser.“

In die erste Auffassung liegt der eigentliche Wendepunkt, der die Zeiten Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks in die Vergangenheit rückt und eine neue Ära herauf führt.

Ein Soldaten-König wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen ist der Kaiser nicht, obwohl er Soldat in erster Linie und es mit Leib und Seele ist, aber die Erkenntnis, daß zur Aus-

Werfen wir einen Rückblick auf die Zeit vor 21 Jahren: Wo war unsere starke Kriegesflotte, wo die heute so ausgedehnte Handelsflotte, welche sich nur unter dem Schutze der Kriegesflotte zu entwickeln vermag, auf welcher Stufe stand die deutsche Industrie, der deutsche Außenhandel, die Technik, das technische und gewerbliche Unterrichtswesen, das Eisenbahnwesen, wie stark war das Kriegesheer?

Ein solcher Rückblick spricht deutlicher als Worte, welche Riesenfortschritte das Volk in dieser Zeit auf allen Gebieten gemacht hat und wie auf einzelnen Gebieten der Kaiser selbst der Bahnbrecher gewesen ist, den Gedanken von dem größeren Deutschland selbst gefaßt hat und in die Praxis umzusetzen eifrig bemüht gewesen ist.

Europa hat einen zweiten Monarchen von gleicher Initiative wohl nicht, vertrauen wir dem Kaiser! Was in den letzten Monaten vorgegangen, liegt hinter uns, es mag gewesen sein, was wolle, die Ueberzeugung haben wohl selbst die Gegner des Kaisers, daß das, was er denkt und tut, nur aus dem Willen hervorgeht, das Beste des deutschen Volkes zu fördern.

Die größte Freude, welche wir unserm Kaiser zum Geburtstag bereiten können, ist, wenn wir ihm von neuem unser unentwegtes Vertrauen entgegen bringen, wenn wir geloben, von der festen Treue uns keines Paars Worte abzuweichen und die Liebe zum angekommenen Herrscherhaufe niemals erkalten zu lassen, sondern ihr heiliges Feuer immer wieder anzufachen.

Die Gewißheit hat jeder Deutsche: Der Kaiser liebt sein Volk, er liebt es mit jeder Faser seines Herzens, er betet für sein Volk, er wacht, er sinnt für sein Volk, er läßt nichts unverludt, sich Matsch zu erholen, was er zum ständigen, geistigen und materiellen Wohle seines Volkes tun kann. Und diese Liebe, dieses Sinnen und Trachten für das Volk des Hohenzollern, diese Selbstaufopferung, dieses Ringen und Kämpfen für unser Bestes, das sollten wir mit Gleichgültigkeit lohnen? Da müßten wir schlechte Deutsche sein, nein, wir wollen uns bemühen, das Beste wenigstens einigermaßen zu vergelten — und es wird uns so leicht gemacht, es wieder zu vergelten: Des Kaisers Herz ist frohlich, wenn wir ihm nur Lieben und Treue erweisen. Diese Treue wollen wir ihm an seinem Geburtstag von neuem geloben, die Treue bis in den Tod, das ist das Angebinde, welches den Kaiser an höchsten erfreuen wird.

Hell unserm herrlichen Kaiser heute und immerdar!



teil, gerade der Friede-Gedanke in Europa hat an Kaiser Wilhelm seinen tatkräftigsten Förderer, seinen wärmsten Freund gefunden. Der Kaiser will keinen Krieg und braucht keinen Krieg, ja er hat selbst in reichem Maße außen politischen Vagen wiederholt nachgegeben, nur um den Frieden erhalten zu sehen, obgleich er am besten weiß, welche kolossale Militärmacht im Genick alle hinter ihm steht, er will aber keinen Gebrauch davon machen, falls er nicht dazu genötigt wird, er will dem deutschen Volke den Frieden und die Segnungen des Friedens erhalten wissen, soweit es irgend möglich und zulässig ist.

Das reiche Erbe, welches der Kaiser an Ländergebieten überkommen, konnte ihm aber nicht genug sein. Nicht der Begehr nach Landbesitz, sondern das Erkennen, daß die ununterbrochene Bevölkerungszunahme des deutschen Volkes es zur Notwendigkeit mache, uns auch außerhalb Europa's zur Geltung zu bringen, dem deutschen Handel und der

breitung des Deutschthums in überseeischen Ländern vor allem eine Flotte gehört, führte den Kaiser dahin, an den Flottenbau vor allem zu denken.

In den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien in der Leipsiger „Gartenlaube“ ein Aufsatz: „Die Amazone“, der nicht mehr und nicht weniger besagte, als das preußische Kadettenschiff „Amazone“ sei durch einen bescheidenen Kapitän in Grund gehoben worden, weil eine mächtige Fremde die Hofe alles aufbiete, das Aufkommen der preußischen Marine zu verhindern. Die „Gartenlaube“ ist auf Grund dieser Insamie jahrelang — und mit Recht — in Preußen verboten gewesen, aber Tatsache ist, daß man jahrzehntlang in Preußen die Marine äußerst fleißigst behandelt hat, weil man alle oder wenigstens möglichst alle Mannschaften für den Krieg zu Lande zu benütigen glaubte.

Es ist wiederum der Kaiser, welcher auf diesem Gebiete selbständig vorgegangen ist.

Abgeordnetenhaus.

* Berlin, 25. Jan.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses montierte der Präsident nachdrücklich die Furcht, mit denen die Sozialdemokraten in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses die Rede des Abg. Fischbeck unterbrochen hatten.

Ohne Debatte von Erheblichkeit wurde der Gesetzentwurf, betreffend die Bereinigung von St. Johann und Wurbach in erster und zweiter Lesung erledigt, der wegen Bildung eines Kantamendverbandes für Helgoland der Gemeindeforschungskommission überwiesen.

Der Beginn der Verhandlung über die Wahlrechtsanträge erklärte der Mi-

nister des Innern v. Wolffke, daß die von dem Ministerpräsidenten erwähnten Vorbereitungen für die Wahlreform in vollem Gange seien und kräftig gefördert würden. Sie müßten an die Ergebnisse der letzten Wahlen anknüpfen, bei denen erstmalig die neuen Wahlvorschriften zur Anwendung gelangten und die Sozialdemokraten sich allgemein beteiligten. Auch müßte erst durch Ergänzung der Wählerliste die Möglichkeit der Ueberleitung über einige für die Erledigung der Aufgabe wichtige Merkmale, Besitz, Steuerkraft, Alter geschaffen werden. Die allgemeine Statistik der Wahlergebnisse sei dem Wählfluß nahe. Alsdann würden spezielle Erhebungen über die Wirkung der hiernach zur Erwdigung

kommenden Vorschläge vorzunehmen sein. Ohne solche Vorbereitungen könne kein Minister von Gewissenhaftigkeit und Verantwortlichkeit an die für die ganze Entwicklung Preußens so hochwichtige Reform des Wahlrechts herangehen. Bei dieser Lage der Dinge könne die Regierung sich nicht an der Debatte beteiligen, sie werde ihr aber sorgsam folgen und etwaige daraus zu entnehmende Anhaltspunkte für ihre Vorbereitungen verwerten.

Der freisinnige Antrag wurde von dem Abg. Träger sehr ruhig begründet. Soweit er verstanden werden konnte, bewegte er sich im gewöhnlichen Geleise.

Gegen motivierte Abg. Switala den politischen Einschlag. Sein Hinweis auf die

Revolutionärsgefahr löste auf der Rechten starke Heiterkeit aus.

Abg. Herzold (Z) sprach sich für die Einführung des Reichstagswahlrechts, aber gegen die Neueinteilung der Wahlkreise nach der Bevölkerung sowie gegen einen neuen, nachdrücklich nationalliberalen Antrag aus.

Abg. Frhr. von Richthofen (L) setzte sich in humorvoller Weise mit den Sozialdemokraten, Freisinnigen und Nationalliberalen auseinander. In sehr deutlicher Weise freunde er sich dagegen mit dem Zentrum an. Das Programm der Regierung fand er dunkel und sprach sich gegen weitere Vereinfachung der Massen und gegen Neueinteilung der Wahlkreise nach der Bevölkerung, sowie gegen geheime Wahl aus. Demo-

Praktisches Wahlrecht schloß nicht vor Plutokratie. Arbeiter schloß auch die Sozialdemokratie bei dem Reichswahlrecht nicht in die Parlamente. Die Bauern erblickten in dem Dreiklassenwahlrecht den sichersten Schutz für den bestehenden Mittelstand. Er erklärte sich schließlich sehr entschieden für die Aufrechterhaltung der Grundlagen des Wahlrechts. Wollte die Regierung daran rütteln, so werde sich die Stellung der Partei zu der Regierung auf das Einschneidendste ändern. (Sechster Beifall bei den Konservativen.)

Hg. Frh. v. Edel (H.) erinnerte an seine vorjährige Darlegung über das Wahlrecht, welche eine ausführliche Stellungnahme erbrachte. Er sprach sich gegen Reichswahlrecht und allgemeine Neueinteilung der Wahlkreise, sowie auch gegen den nationalliberalen Antrag wegen seiner Vieldeutigkeit aus. Seine Freunde erkannten aber an, daß das Wahlrecht verbesseerungsfähig sei und seien bereit, an forsächtig vorzubereitenden Vorlagen der Regierung zu dem Zweck mitzuarbeiten, daß die leitenden Gedanken unseres Wahlrechts, Bewertung der Stimmen nach ihrem vollen Werte und ausgleichende Stellung des Mittelstandes wieder überall rein zur Geltung kommen.

Zum Schluß folgt eine zweistündige Rede des Hg. Ströbel (Soz.), dessen parteiliche Ausführungen vielfach Heiterkeit erregten und den Präzidenten veranlaßten, ihn mehrfach zur Sache zu rufen. Dann vertagte sich das Haus bis Dienstag 12 Uhr.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Januar. (Sofnachrichten.) Se. Maj. der Kaiser nahm heute vormittag den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts entgegen. — Der großbritannische Botschafter James Bruce und der Major John Singer Sargent in London sind vom Kaiser zu auswärtigen Mitten des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst ernannt worden.

— Im Reichstag gelangte heute der Entwurf eines Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb zur ersten Beratung. Das Haus, das nahezu leer war, ernte nur Eintritt in die Tagesordnung das Andenken des verstorbenen Abg. Reife in der üblichen Weise. Dann begründete Staatssekretär von Bethmann-Hollweg den Entwurf unter besonderer Hervorhebung des Ausverkaufsverbotens; die Ankündigung eines Ausverkaufs werde in der Vorlage eingehend behandelt, der Warennachschub streng verboten. Die Verstärkung der Angeklommenen sei die Preisüberlebens und das Zugabewesen sei von dem Entwurf nicht berücksichtigt worden, da hierfür die allgemeinen Gesetzesvorschriften ausreichten. Abg. Dr. Giese (kon.) vertritt in dem Entwurf die Berücksichtigung von Teilsverkaufsläden, die wie die Inveniaurausverkäufe behandelt werden müßten, und verlangt Erhöhung der bisherigen Strafen. Er beantragt, die Vorlage einer Kommission von vierzehn Mitgliedern zu überweisen.

Das Halsband des Kaisers.

Von G. W. Uppelton.

[Nachdruck verboten.] Ich trat zu jenem Zweck in seinen Dienst, und indem ich in der Folgezeit auf seine kleinste Bewegung aufpaßte, gelang es mir endlich, mit Erfolg dies Geheimnis zu ergründen; dabei deutete er auf den Halsband auf dem Schreibtisch. Ich erfuhr auch, daß jene unglückselige Dame — seine Frau — tatsächlich in einem einamen Hause am Fluß, wenige Meilen von hier, gefangen gehalten wurde. Kürzlich jedoch kam ihm irgend welcher Verdacht, daß sein Geheimnis entdeckt worden wäre, und er beauftragte einen Koffer, für die Summe von 1000 Pfund die arme Dame von England wegzubringen und glaubt zweifellos, daß jene Dame jetzt schon auf dem Wege zu einem lebendigen Tode im Herzen Sibiriens ist.

So sind Sie also, sagte Sir John Heiser, jener Koffer? Der bin ich, und dies ist das von Ihnen unterzeichnete Dokument, das mir 1000 Pfund verspricht, falls ich Ihnen zufriedenstellende Beweise gebe, daß sie in einem Orte wohnt, wo man nie wieder von ihr hören würde. Ich brachte sie abends den Fluß hinunter. Sie waren ja da!

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und eine Dame und ein Herr wurden vom Diener ins Zimmer geführt. Die Dame

Abg. Noeren (Zentr.) wirft der Vorlage besonders vor, daß sie den Mißbrauch der Benutzung von Lokalfreien und des Scheidensystems nicht treffe. Die Vorlage wird einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Lokales.

Merseburg, 26. Januar.

Kaiser's Geburtstags-Vorfeier im Beamten-Verein. Die Vorfeier des Beamten-Vereins fand gestern abend im „Tivoli“ unter sehr starker Beteiligung statt. Nachdem die Fest-Ouverture von Lassen, ausgeführt von der städtischen Kapelle, verklungen war, sprach Fräulein Buschbeck den von Herrn Gymnasiallehrer Fischer gedichteten Prolog und erntete zum Schluß lebhaften Beifall. Es traten sich mehrere hübsche Aedele, vorgelesen von Frau Hoffman in an Halle, an, und alsdann ergriff das Wort der Vorsitzende des Vereins, Herr Geh. Regter-Kat Schwanert, um das Hoch auf Seine Majestät auszubringen. Die Ansprache betrafte u. a. die Vorgänge aus der jüngsten Zeit, und der Herr Festredner betonte, es würde unwahrscheinlich sein, wenn man den Dingen nicht ins Auge sehen wollte, aber seien früher denn nicht aus Konflikte zwischen den Hohenzollern und ihren Untertanen vorgekommen? Der Konflikt, den Friedrich Wilhelm I. mit der Magdeburger Mitterschaft gehabt, habe sich aufs äußerste ausgeprägt gehabt, und die i. g. Konfliktzeit in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sei allgemein bekannt. Diese Konflikte hätten aber einseitig dazu geführt, die Treue und Anhänglichkeit zum Herrscherhause zu erschüttern. Nur ein starkes Königtum habe es vermocht, für Preußen das zu vollbringen, was im Laufe der Zeiten für diesen Staat geschehen sei und das lasse sich sagen bis auf unsere neuesten Zeiten hin. Die Armen und Mittellosen sollten in den Tagen der materiellen Not nicht an Almosen angewiesen bleiben, sondern einen Rechtsanspruch an den Staat haben, das sei der Grundgedanke der Allerhöchsten Botschaft vom November 1881, und diese ganze soziale Gesetzgebung der Gegenwart, die sich immer weiter ausbaue, sei wiederum nur möglich gewesen unter dem Schutz und der Förderung einer starken Monarchie. In das Hoch auf Seine Majestät stimmten alle Anwesenden dreimal begeistert ein, und es wurde im Anschluß hieran der erste Vers der Nationalhymne gesungen. Das Programm des Abends war ein sehr reichhaltiges: Zunächst folgte ein Mendelssohn'sches Konzert in G-Moll, von Frau Dr. phil. Witte (mit Orchesterbegleitung), und es freut uns, die genannte Dame als ausgezeichnete Pianistin begrüßen zu können, die nicht nur gestern bei ihren mehrfachen Vorträgen regelmäßig ungewöhnlich starken und anhaltenden Beifall erntete, sondern die wir hoffentlich bei Wohltätigkeitskonzerten und ähnlichen Veranstaltungen noch recht oft und recht lange zu hören bekommen werden. Auch die Solo-Vorträge (Gesang) des Herrn Oberlehrers Seeler

trugen viel zur Verschönerung des Abends bei und wurden sehr beifällig aufgenommen. Den zweiten Teil des Abends bildete ein militärisches Längemahl: „Unseres Kaisers Geburtstag“, sowie das historisch-romantische Festspiel „Wilhelm Segen“. Alle Mitwirkenden spielten sehr gut, und es nahm der ganze Abend, wie stets im Beamten-Verein, einen schönen, harmonischen Verlauf, und alle, die zu dem Gelingen des Ganzen beigetragen, verdienen Anerkennung und Lob, daß sie so Vieles so anregend, schöne Stunden bereitet. Den Schluß bildete, wie üblich, ein flotter Ball.

Von der Post. Morgen, am Geburts-tage Sr. Maj. des Kaisers, werden die Post-schalter wie an Sonntagen geöffnet. Des-gleichen findet die Bestellung von Postsendungen wie an Sonntagen statt.

Invalidenversicherung. Wie uns mit-geteilt wird, kommt es immer noch häufig vor, daß Arbeitgeber für die von ihnen be-schäftigten invaliden-versicherungspflichtigen Personen zu niedrige Beitragsmarken verwenden. Wir machen darauf aufmerksam, daß wenn solche Fälle festgestellt werden, den Arbeitgeber den Unterschiedsbetrag zwischen den zu niedrigen und den richtigen Marken a l e i n n a c h a g a h l e n muß, dem Versicherten also nachträglich nichts vom Kopfe einbehalten darf, und daß ferner der Vorstand der Landes-Versicherungsanstalt Selbstkosten wegen Ver-wendung zu niedriger Beitragsmarken fest-legen kann. — Wir empfehlen deshalb den Arbeitgebern in allen Fällen, in denen die Höhe der einzulegenden Marken zweifelhaft sein kann, sich vorher bei der unteren Ver-waltungsbehörde (Magistrat, Landratsamt) oder bei dem Kontrollbeamten hier (Sprech-stunden: Sonnabends von 9—1 Uhr in dem Dienstgebäude der Landes-Versicherungsanstalt Zimmer Nr. 4) unter Vorlegung der Krankenlisten-Ausweise zu erkundigen. Nach-dem das Gesetz jetzt über 18 Jahre in Kraft ist, wird die von dem Arbeitgeber meist vor-gebrachte Entschuldigun: er hat nicht gewußt, welche Marken zu legen seien, als stichhaltig nicht mehr angesehen werden.

Klavier-Abend. Eine erfreuliche Nach-richt, die unsre Herzen sehr willkommen sein wird: der vielgeleitete Klavier-Virtuose Raoul v. Kocalski, der schon vor 14 Jahren als Wunderkind in ganz Europa herabgelies-Aufsehen erregte, kommt nach Merseburg und veranstaltet Sonntag, den 31. Januar und Dienstag, den 2. Februar, 7 1/2 Uhr abends, im „Reichsraum“-Saal 2 Klavier-Abende. Herr v. Kocalski, der die letzten 4 Jahre fern von Konzerten verlebte, widmete sich der schöpferischen Tätigkeit und vollendete sein zweites großes Bühnenwerk, eine Musik-tragödie, „Magappa“ betitelt, angelehnt durch den großen Erfolg seiner ersten Oper „Hymnon“, welche ihre Uraufführung in Eberfeld erlebte und auf mehreren deutschen und ausländischen Bühnen gegeben wurde. Und jetzt nach dieser langen Pause ist Herr v. Kocalski im Begriff, eine große Tournee durch Eur-pa zu veranstalten. In der vorigen Konzertsaison durchzog er in einem Triumphzuge die Rheinfländer, Bayern,

Württemberg, Baden und die Schweiz, und überall fand er begeisterte Aufnahme beim Publikum und wärmste Anerkennung der Kritik. — Im Oktober 1908 erliefen Raoul v. Kocalski nach einer mehrtägigen Pause wieder in Berlin und schon an seinem ersten Konzert in der Singakademie hat er einen in den Kunstkreisen Berlins einzig da-siehenden Erfolg errungen. Das Publikum fand förmlich gebannt unter der Zauber-macht seiner Künstlerschaft, jubelte ihm zu, und obwohl das Konzert längst zu Ende war, erzwang eine große Entusiastengemeinde durch rauschenden Applaus sich immer neue Zugaben, die der geniale Künstler gern gewährte. — Nach diesem ersten Auftreten des Raoul v. Kocalski in Berlin ist sein Ruhm als einer der größten Virtuosen der Gegenwart begründet, und seitdem sind alle seine Konzerte in der Reichshauptstadt bis zum letzten Platz ausverkauft.

Provinz und Umgegend.

Schaffstädt, 25. Jan. Das seltene Fest der goldenen Hochzeit konnte am Sonnabend das Christlich-Schönische Ehepaar im nahezu Stunden in noch selten seeliger und körperlicher Frische feiern. Die Einsegnung unternahm der Ortsparrer, der auch das Gnadensgärtchen überreichte. (M.C.)

Adelabach, 21. Jan. Vier junge Einwohner von hier, die sich die langen Winter-abende mit ihren Frauen durch Wistengehen verfrachten, kamen bei der jüngsten Zusammenkunft in Differenzen, die in Tätlichkeiten ausarteten, wobei Tische, Stühle, Schaul-pferd, ausgeflappte Äffel usw. in wüstem Chaos durcheinander flogen. Die Frauen suchten ihr Heil in der Flucht. Der K. warf Herrn P. mit solcher Gewalt in einen großen Fingerring (ein Ausstattungsgeld der jungen Frau im Werte von 75 Mark), daß die Scheiben in tausend Stücke flogen. (S. J.)

Fischerben 6. Halle, 22. Jan. Gestern abend gegen 1/10 Uhr waren im unterirdischen Abbau der Fingerschen Grube Vergleute beim Aufbrechen der Doppelbahn beschäftigt. Plötz-lich ging ein großer Bruch nieder, wodurch die drei Vergleute Peter, Schmidt und Keller vollständig vergraben wurden. Während die beiden ersten Unglücklichen sofort totgequert wurden, gelang es, den dritten nach vieler Mühe lebend, schwer verletzt, herauszubefördern. Schmidt ist aus Eisdorf und soll eine Witwe mit 9 Kindern hinterlassen; Peter wohnt in Fischerben und hinterläßt 5 Kinder. Auch der glücklich mit dem Leben davon gelommene Keller stammt aus Fischerben.

Bad Kösen, 25. Jan. Das beim Rentier U. in der Salinenstraße dienende Mädchen Minna Bruder aus Gößnitz, das gestern abend gegen 10 Uhr vom Tanzergnügen zurückkehrte, fand man heute morgen auf dem Hofe ihrer Herrschaft als Leiche vor der Haustür liegend. Sie war nach ihrer im zweiten Stockwerk liegenden Schlafstube ge-gangen und hat von dort aus jedenfalls ver-zehrt, mittels einer Schürze sich hinabzulassen, wobei sie verunglückt ist; denn beim Weg-gang vom Tanzlokal soll sie zu ihren Freun-

den furchtsam, sich an des Herrn Arm klammernd, näher. Es war kein Zweifel daran, daß sie einst sehr schön gewesen sein mußte, aber nun trug ihr Gesicht in seinen fremdartigen, verwirrten, fast leeren Ausdruck, der deutlich auf Geisteskränkung hindeutete.

Diese Dame, sagte Herr Le Noir, ist Lady Selhurst, die, anstatt auf dem Wege nach Sibirien zu sein, sich unter dem scheinbaren Schutze ihres Bruders, des Herrn Duclos be-findet, den Sie, Herr Deale, bis jetzt als Herrn Ballant nannten.

Alle erhoben sich und verbeugten sich stumm und ehrerbietig. Dann sah die Dame Sir John und sagte auf Französisch: „Himmel! mein Mann! Ach ich habe Angst! Und sie wäre gefallen, wenn sie ihr Bruder nicht gestützt hätte.“

Sir Johns Gesicht war jetzt unbeweglich und starr wie eine Maske. Nicht ein Muskel bewegte sich, aber sein Auge blickte teuflisch und ungelübend für jemand, und Herr Le Noir bemerkte es.

Orte zu benehmen. Ich habe hier einen Be-schäftsbrief wegen drei verchiedener Anlagen — Erlangung einer großen Menge von Juwelen unter betrügerischen Vorwänden, Melnoid und Bigamie. Das ist eine sehr ernste Sache, und es ist meine unangenehme Pflicht, Sie in Gewachsam zu bringen.

Sir John blickte schnell auf jedes der an-wesenden Gesichter, und sein Auge blieb auf dem Antlitz Kittys haften, deren Lippen sich zu einem triumphierenden Lächeln öffneten. Dann zog er die Hand von dem offenen Schreibtisch weg, und nach ebe jemand erkennen konnte, was vor sich ging, sah man einen Blick, hörte man einen Knall — Kittys fiel mit einem Schrei in ihren Stuhl zurück, und das Blut strömte ihr aus einer Schläfenwunde. Fast sofort folgte ein anderer Blick und Knall, und d. r. Baronet Sir John Selhurst lag tot, mit einer Kugel durch den Kopf, auf dem Fußboden.

Wierzehntes Kapitel.

Kittys Wunde war nur oberflächlich. Als Sir John so plötzlich die Hand emporhob, hatte sie sich umgewendet und war dadurch um ein Haar breit dem Tode entgangen. Sie konnte sogar am selben Nachmittag nach ihres Vaters Hause in Finchley zurückkehren, wo der harmlose, nichts ahnende Seefizier außer Dienst die sündelnden Kunde von den Vorfällen und wechselnden Ereignissen des großen Egeromans vernahm.

Alle, die bei der Tragödie von Wind-wischke Hall — wie es die Abendpost nannte — zugegen gewesen waren, mit Aus-nahme von Kitty Clare, wurden vom Coroner am folgenden Montag zur Totenschau gerufen. Duert Darrell fuhr in Kittys und seiner treuen Knappen Begleitung in die Stadt.

Wie viel hat sich doch zugetragen, sagte er, seit ich aus der Fremde auf dem Gehring Groß-Bahnhof ankam. Laßt mich nachsehen, ja, heut ist Sonnabend, er zählte an den Fingern, es ist gegen zwölf Tage her. Ich meine, das ist ohnegleichen; aber nicht um alle Juwelen der Welt, ausgegenommen um Kittys, das größte Juwel von allen, möchte ich noch einmal zwölf solche Tage durchmachen.

Die Totenschau erregte große Sensation. Alles sprach sich natürlich herum, und Hubert wurde, fast wieder allgemein verdammt zu werden, plötzlich der Held des Tages.

Das übliche Verdikt wurde ausgesprochen, und alle Zeugen fuhrten nach London ab. Lady Selhurst und ihr Bruder Duclos verblieben in derselben Nacht nach Paris ab. Herr Le Noir wollte sie begleiten, aber er ver-schob seine Rückkehr aus gewissen Gründen noch bis zum Morgen. Als sie nämlich in die Stadt fuhren, sagte Hubert zu ihm: „Während Sie mir noch einen Gefallen tun, Herr Le Noir?“

Sie haben nur zu befehlen, Herr Darrell, war die Antwort. (Fortsetzung folgt.)

innen gedrückt haben, daß sie wieder kommen. Sie war von ihrer Herrschaft nur bis 10 Uhr erlaubt. Wodurch der Tod eingetreten ist, wird die nähere Untersuchung ergeben.

Die Balkan-Wirren.

* Wien, 25. Jan. Wie verlautet, wird sich die bulgarische Mobilisierung nicht auf die achte Division und ihre 25 000 Mann beschränken. Es ist vielmehr die Mobilisierung der ganzen bulgarischen Armee geplant. In hiesigen offiziellen Kreisen verlautet, man wolle in Sofia Nachrichten erhalten haben, daß die Pforte von England zum Kriege gedrängt werde. Auf englische Einsprüche werden auch alle Hindernisse zurückgeführt, welche die Bestätigung Bulgariens mit der Türkei findig, und alle Schwierigkeiten, denen die Aufnahme einer großen bulgarischen Armee zur Beschädigung der Türkei begegnet. Hier erregt die Mobilisierung große Verwirrung, da man befürchtet, daß bei einem eventuellen Krieg Serbien und Montenegro nicht niedergebunden werden könnten. (B. L.)

* Sofia, 25. Jan. In Verantwortung einer Interpellation wegen der Mobilisierung der 8. Division in der Sobranje erklärte der Minister des Auswärtigen, von einer Mobilisierung sei keine Rede. Die Division sei nur durch die Merosisten verführt worden, um einem etwaigen türkisch-bulgarischen Zusammenstoß vorzubeugen. Da auf ein unbedingtes Vorwärtsgang als Basis der Verhandlungen die Türkei eine unbestimmte Antwort gegeben habe, sei neuerdings trotz des Wunsches der Türkei ein Delegierter noch nicht nach Konstantinopel geschickt worden. Andererseits sei als neue Frage die Grenzberuhigungsfrage aufgetaucht, die einer Gebietsabtretung gleichkäme. Da die Regierung außerdem erfürhe, daß die Pforte bei den Vorkäufen verschiedene Schritte unternahm und gleichzeitig kein zehntausendköpfiges Armeekorps von jeder Provinz nornahm, hätte sie es als ihre Pflicht erachtet, die ergriffene Maßnahme als neue Vorkäufmaßregel zu treffen. Zum Schluß der Rede des Ministers erteilte die Kammer der Regierung durch Zufuß ein Vertrauensvotum.

Bermischtes.

* Galtz, 21. Jan. In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts wurde u. a. folgendes verhandelt: Am Abend des 2. September v. J. lag in einem Gasthause in Ammendorf eine Tafelrunde besserer Bürger zur Feier des Geburtstages feierlichlich beisammen. In ihrer Mitte hatte auch ein Politiker seinen Platz gefunden. Als der Wirt endlich Feierabend gab, trennten sich die Gäste mit Ausnahme der fideles Tafelrunde. Der Ergoant rief unter lachender Zustimmung der Uebrigen: „Ich was, wir machen noch geschlossene Gesellschaft.“ Er hat aber als Gefesgesänger um Anweisung eines besondern Hofes der Wirt wurde erfüllt, und die geschlossene Gesellschaft konstituierte sich. Als sie aber auch eine Spielkarte verlangte, wurde der Wirt stutzig und zögerte mit der Herausgabe. Doch der Polzeigergoant rief ihm entgegen: „Aber was denken Sie denn? Die Herren wollen nur zur Feier des Tages eine Partie Weis ausspielen.“ Der Wirt ließ sich im Vertrauen auf die Anwesenheit eines Polzeibeamten zur Ausgabe von Spielkarten bewegen und zog sich dann zurück. Er konnte es indes nicht lassen, nach einiger Zeit sich an die Tür des Zimmers zu schleichend und ins Innere hineinzugucken. Da sah er denn rostrante Gesichter mit angestrengter Aufmerksamkeit auf den Spielstisch starren, auf dem neben Karten blühende Goldstücke lagen. Das kam dem Wirt trotz der Gegenwart eines Polzeibeamten schließlich doch zu bewußtlich vor. Da er aber selbst schon trug, Einspruch zu erheben, so vertraute er sich einem Wächter der Wache und Schließgesellschaft an. Dieser ging mit ihm bis an die Tür des Zimmers, lugte ebenfalls hinein, fand aber doch nicht den Wirt, eine unter Vorhüll eines Polzeibeamten in der Hand einen Koffer abgeholt worden sei. Einem Tages nach der Polzeigergoant eilte seine Sachen und verschwand auf Nimmerwiederkehr. Wegen des Koffers aber erfolgte eine Verhaftung wegen Diebstahls verbotenen Glücksspiels und Ueberschreitung der Polizeistunde. Der frühere Polzeigergoant ist in seiner Entfernung von Halle wohl vollständig vernommen worden und hat eingestanden, daß in jener Nacht Glücksspiele gespielt worden sind; die Goldstücke aber seien jedenfalls nicht in vollem Werte, sondern nur in Ermanglung kleinen Geldes abgekauft worden. Das Glücksspiel fand den Gastwirt nur der Ueberschreitung der Polizeistunde schuldig und nahm ihn dafür in eine Geldstrafe von 5 Mark. Von der Anlage des Dubdus von Glücksspielen sprach es ihn frei, da er im Hinblick auf die Anwesenheit eines Polzeibeamten immerhin habe annehmen dürfen, es gebe in der Gesellschaft nichts Strafbares vor.

* Marzelle, 22. Jan. Durch eine Liebeslei mit tragischem Ausgang sind zwei der angesehensten Marzeller Familien in tiefe Trauer versetzt worden. Ein großer Teil der eleganten Jugend von Marzelle machte den Mitgliedern einer seit Beginn dieses Jahres dort aufstrebenden Gruppe englischer Länglinge den Hof. Zwei der jüngsten Herren, der 26-jährige de Valery und sein noch nicht zwanzigjähriger Freund de Contard, gaben den Misses L. und M. sogar schriftliche Heiratsversprechungen. Nachdem es infolge dessen in den Familien Valery und Contard zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen war, die mit gestern den jungen Valery erschossen in seinem Zimmer und seinen Freund Contard erhängt in einem Raum der Familienperson, in die er zur Befestigung gelandt worden war.

* Wistuhlo, 25. Jan. Der mit 24 000 Mark flüchtige Kassierer Weis ist in Wien ergriffen worden.

* Weichenhal, 25. Jan. Beim Feilhorn wurden drei Bauern durch eine Lawine vergraben und getötet.

Gerichtszeitung.

* Weisig, 22. Jan. Können Ehegatten, welche geschieden sind, in vorwärts auf das Rechtsmittel der Berufung verzichten? In neuerer Zeit sind die Fälle nicht selten, daß Ehegatten, welche geschieden werden wollen, vor Antragsung des Prozesses bereits die künftigen vermögensrechtlichen Verhältnisse vertragsmäßig regeln und hierbei vereinbaren, daß beiderseits auf Berufung gegen das ergebende erstinstanzliche Urteil verzichtet werde. Das bürgerliche Gesetzbuch enthält keine ausdrückliche Vorschrift darüber, ob ein derartiger Verzicht wirksam ist. Das Reichsgericht hat in seiner jüngsten Rechtsprechung einen derartigen Verzicht für nichtig erklärt, indem es zwar daran festhält, daß ein Verzicht auf die Berufung vor Erlassung des Urteils an sich statthaft ist, daß aber diese Regel auf das Verfahren in Ehefachen keine Anwendung finden könne. Der Grund ist, daß eine solche Vereinbarung gegen die guten Sitten verstoße und gemäß § 138 B. G. B. nichtig ist. Das Wesen der Ehe und ihre sittliche Natur erfordern, zu verhalten, daß ein die Ehebindung aussprechendes Urteil, obwohl es materiell richtig ist, die Ehegatten unter allen Umständen bindet. Wer sich also einer solchen Vereinbarung unterwerfen hat, ist nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts nicht mehr daran gebunden.

Zum Ausbruch des Vletna.

* Mailand, 25. Jan. Auch dem Mailänder „Secolo“ wird aus Catania gemeldet, daß der Vletna sich in voller Eruption befindet. Eine Rauchsäule von etwa tausend Meter Höhe erhebt sich von dem Feuerberg, Lavastöbe fließen zu Tal und haben erstlich die feinsten Dächer der Gegend. Die Einwohner haben, sinnlos vor Schrecken, ihre

Häuser verlassen und sind in die Stadt niedergezogen. Die Bienenwälder, die den südlichen Hang des Vletna bedecken, stehen in flammendem. Der Brand, der von Catania aus beobachtet kann, bietet ein schaurig-schönes Schauspiel. Ein hüfgeschwinder ist von Catania nach den bedrohten Drifthalen abgegangen.

Telegramme

und letzte Nachrichten.

* Schöneberg-Berlin, 26. Jan. Schon wieder ereignete sich in der gestrigen Sitzung der Schöneberger Stadterordnetenversammlung eine heftige Zwischensall. Die Auseinandersetzung nahm schließlich einen derartig scharfen Charakter an, daß meh als die Hälfte der Stadterordneten den Sitzungssaal verließ, weil sie sich, nach einer von ihnen abgegebenen Erklärung, von Vorsitzenden Reinbacher gegen Verbleiben des Stadterordneten Jodel nicht genügend geschützt glaubten. Die Besammlung wurde dadurch beschlußunfähig, so daß die Verhandlungen abgebrochen werden mußten.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Noch vor nicht allzu langer Zeit hatten meine Kerze mich aufgegeben, nachdem ich zuvor aus einer Lungenentzündung als ungeschickt entlassen worden war. Einer ebenso einfachen wie billigen und dabei äußerst wirksamen Kurmethode (eine Kurpflanze und kein Gespinnnetzt) verbannte ich meine vöilige Genesung und meine jegliche Gesundheit. Dankerfüllt und von dem Wunsch befeuert, meinen Leidensgenossen helfend an die Hand zu gehen, habe ich meine Leidensgeschichte und meine Erfahrungen niederschreiben und sie in Form einer Broschüre drucken lassen. Ich verführe diese Broschüre bereitwillig gegen Einzahlung von 30 Pfg. in Briefmarken und bitte alle diejenigen, die entweder bereits lungenkrank sind oder fürchten, es zu werden, in ihrem eigenen Interesse, die Schrift zu lesen. Wamdem wird sie ein Rettungsmittel sein!

Ich war lungenkrank!

Otto Petzold, Kynau (Regist. Breslau).

Napoleon — Herzog von Enghien.

Die Namen der ehrenwerten Mitglieder des Standrechtens von Vincennes muß man immer wieder an den Panger stellen. Die fideles Triponis heißen: General Guille, Vorsitzender (1806 französischer Okkupationskommandant von Berlin) ferner die Obersten Guillon, Bagan-court, Barrois, Rivier, Rabbe und der Major Dautancourt.

Hinter einem Densschirm spitzelte Savary, um zu kontrollieren, daß alles nach „Befehl“ gehe. Dautancourt verließ sechs Anflagepunkte, die eine sim- und haltloser als der andere.

Enghien antwortete ebenso gefickt als korrekt: „Ich verteidige die Rechte meiner Familie!“ Aber er fuhr ebenso ungefickt, als zweckwidrig weiter:

„Meine Geburt und meine Uebereignung zwingen mich, ein Feind der republikanischen Regierung zu sein.“

Darnach hatte man gar nicht gefragt; so aber bot diese Antwort den fideles Wärdern später einen matten Schein mehr als zum Rechte, sich selbst zu billigen. Freilich Enghien hätte gar nichts oder noch viel Entlastendes sagen mögen, sein Grab war ja schon vor Beginn des Standrechtes gegraben.

Hierauf fand eine 10 Minuten-Dauerung mit einmüßigem Todesdruck statt.

Guille hat später Ludwig XVIII. erzählt, wie leicht und vorgelegen, er habe gleich nach dem Schuldpruch sich hingestreckt, um an Napoleon zu schreiben und ihn zu bitten, dem Prinzen (ine Unterredung zu genähern; auch habe er ihn der Gnade Napoleons empfehlen wollen, da hätte Savary ihm von hinten die Feder aus der Hand gerissen und erregt gerufen: „Was noch zu tun, geht Sie nichts an, das ist meine Sache!“

Während der ganzen ersten Kaiserzeit jedoch hat Guille hier von niemals etwas verlauten lassen.

Inzwischen zeigte die Uhr 45 Minuten nach Mitternacht. Der Herzog wurde in seine Zelle zurückgebracht, wo er sofort wieder einschlief. Aber schon um drei Uhr obermalts gewacht, ward er eine feuchte Wärdtreppe, die in den Festungsgarabenging, hinabgeführt. Wohl Entsetzen fragte er, wohin man ihn bringe, ob in ein ewiges Gefängnis, nein! antwortete sein Führer, „Sie können wegen Ihrer Zukunft vollständig beruhigt sein. Sie

werden nicht in einem Kerker verhaftet!“ Hierauf betrat er das Freie, den Festungsgarabenging; der unheimliche Ort voll dichten Nebels ward nachlässig beleuchtet. Unter der einzigen Laterne am Rande des außergewöhnlich tiefen Grabens wird der Wirt aufgestellt. Hierauf wird von dem Adjutanten des Königs das Todesurteil verlesen. Der kleine Mylos winkelt lächelnd, alles zittert, fliehet, weint und schreit. Der Nebel wird immer dichter, man sieht auf Gew-hänge nichts. Man bladet daher dem Prinzen eine Laterne vor die Brust.

„Ist niemand da, der einem Sterbenden einen letzten Dienst erweisen will?“ bittet der Herzog. Der Leutnant Rivier hat den Mut, sich diesem ehrsüchtigen Mann zu nähern und einige leise Worte mit ihm zu wechseln. „Hat einer von Euch eine Schere bei der Hand?“ fragt Enghien weiter. Ein Soldat reicht ihm eine solche; der Prinz schneidet damit eine Locke ab und wickelt sie mit einem Ring in ein Stück Papier, das er Rivier überreicht und ihn bittet, diesen Scheldesatz seiner Gemahlin in Eichenheim zu überbringen. Zum letzten Male bewegen sich seine Lippen: „Wie traurig ist es doch, und die Hand von Franzosen herben zu müssen!“ Jetzt nimmt des Königs die für als Mordthaten als fideles Schüsse knallen, ein Bourbon, und der besten einer in nicht mehr. So hat es Napoleon gemollt. Enghien ist in die tiefe Grube gewickelt; vielleicht nicht einmal ganz tot. Man wirft Erde auf den noch blutausenden Körper und vernichtet alle Spuren des Verbrechens.

Am anderen Morgen sucht der arme, winelnde Mylos die frisch geschaukelte Erde aufzusparren. Man schlägt das treue Tierchen mit einer Hacke tot. Auf eine Gemeinheit weiter kam es nicht mehr an.

Der Gende, der den graunvollen Schlag gegen die Bourbonen gefickt, hielt sich am 20. 21. den Tag über verstickt in Malmaison auf, war aber, wie Frau von Remusat sagt, ruhig und heiter, „seroin et calme.“ Sein Gesichtsausdruck war friedsam, „passible.“ Trotz aller Hilflosigkeit merkte man, daß etwas im Werke war, und Josephine wie die Remusat hatten Wind bekommen und bestürmt in den Korfen, von seiner Mordtat abzuschreiben, aber barsch wies er sie ab: „Die Frauen müssen derartigen Angelegenheiten fern bleiben. Meine Politik forderte diesen Staatsstreich!“

Die Juristen Reavie und Rabat, wie der faubere Schwager Marat und andere gingen ab und zu und hatten lange Unterredungen mit ihrem Herrn. Endlich sagte Josephine zu ihrer Hofdame: „Alles ist vergeblich; der Herzog von Enghien wird heute abend nach Vincennes gebracht und abgerichtet werden. Bonaparte hat mir verboten, ihn damit weiter zu beschäftigen. Er sagt auch, Ihre Traurigkeit sei ihm aufgefallen. Nehmen Sie sich zusammen!“

Napoleon zeigte sich fast gezwungen ausgelassen, setzte sich auf den Boden und spielte mit dem erstgeborenen Sohne seines Bruders Louis und seiner Stieftochter Hortense wie ein Kind. Pflüchli wandte er sich an die Remusat: „Sie sind zu bloß! Warum haben Sie kein Rot aufgelegt?“

„Ich habe es vergessen!“

„Was? Eine Frau, welche ihr Rot vergißt? Das paßte dir nie, Josephine, geht! Die Frauen haben zwei Dinge, die ihnen sehr gut stehen, das Rot und die Tränen!“

Unter solchen wurde er dann gemein zärtlich gegen die ci-davant Witwe Beauharnais. Dann mußte die Remusat mit ihm Schach spielen, wobei er öfters murmelte: „Laß uns Freunde sein, Cinnal!“ ans Conzeile.

Dazwischen sang er halblaut, und schlieflich brachte es der Kommodant fertig, jene berühmte Stelle aus dem fünften Akte von Voltaire's „Mitze“, die der Christ Guemann zu dem Herrn Jamar spricht, zu deklamieren:

Des dieux que nous servons
Connais la difference.
Les tiens t'ont commande
Le meurtre et la vengeance,
Et le mien, quand ton bras
Vient de m'assassiner,
M'ordonne de te plaindre
Et de pardonner.

Aber zu derselben Stunde ließ er zu Vincennes einen Unschuldben morden. Doch die Remusat schloßte nach diesem Ereignis von neuem Hoffnung.

Da kam am 21. in aller Frühe Bleich und verstickt Savary. Entsetzt rief Josephine: „Es ist also geschehen?“

„Joseph, Madame! in der ersten Morgenfrühe ist er gestorben, und zwar, ich muß es sagen, sehr mutvoll!“

„Ah bien!“ warf Napoleon dazwischen und ließ davon.

Erstgüternd fürchtbar war der Eindruck dieser Hinordnung in ganz Paris. Zahllose Weidner kamen am 24. nach Malmaison; in der Abendgesellschaft redete Rivier, bis der Hofe selbst das Schweigen brach:

„Alle diese Verschönerungen da wollten mir, und in Frankreich erregen und in meiner Person die Revolution äßen. Ich muß diese selbst verteidigen und räden, und ich habe gesagt, wofür sie läßt ist. Der Herzog von Enghien hat konstatirt wie ein anderer.“

— in diesem Augenblick lag Napoleon mit vollem Wfien — „er mühte demnach auch d'handelt werden, wie ein anderer. Ich habe Blut vergossen, ich mühte es vergießen; ich werde vielleicht noch mehr vergießen, aber ich werde es um ohne Born und ganz einfach darum, weil so ein Ueberlaß zur politischen Medizin gehört. Ich bin Staatsmann, ich bin die französische Revolution; ich wiederhole es, und ich werde sie aufrecht halten!“

„Der S t a a t bin ich!“ hat Ludwig XIV. gesagt.

„Das Vaterland bin ich!“ redete ihm Herzog Karl von Württemberg nach.

„Die Revolution bin ich!“ sagte Napoleon; ein Stuch wenigstens davon war er, insofern hatte er sichweise recht. Und angeführt all dieser Tatsachen wagte Bonaparte jede Schuld an der Bluttat von sich selbst ab- und auf andere zu wälzen.

Alexander I. von Rußland zögerte lebhaft wegen der selgen Ermordung des Herzogs so lange mit seiner Anerkennung des Napoleonischen Kaiserthums, und Ghasan IV. von Schweden sandte ihm kurzherhand das Kreuz der Ehrenlegion, sowie allen Souveränen Europas diejenigen Orden zurück, die auch Napoleons Brust zierten, da er keinem Kapitel angeschlossen mochte, in dessen Mitte ein Wärdner war. Auch der Romanow an der Neva nahm sich unseres ohnmächtigen gestürzten Vaterlandes an und richtete eine scharfe Note nach Paris. Man mühte schon dieser Bonaparte sein, um die Antworten zu verfechten.

Alexander fragte er ebenso dumm, wie hinterlistig vernehmend, ob er sich denn bedacht haben würde, die „englischen“ (!) Wärdner seines Herrn Waters zu verhaften, wenn er ihrer hätte hoffärtig werden können? Und Ghasan IV. ward noch niederrichtiger verhöht, indem er ihm seine körperlichen Leiden vorwarf.“ (Schluß)

